

Kinder spielen auf den Stiegen,
Schauen auf so märchenrein,
Schwalben hin und wider fliegen
Silberlicht im Sonnenschein.

Selig säum' ich in den Gassen
Nach der langen Wanderschaft,
Heimatschätze, längst verlassen
Mir das Dörflein offenbart.

Franz Michel Willam.

Borarlbergs Nadelhölzer.

Von Dr. J. Murr.

„O Tannenbaum, o Tannenbaum
Wie treu sind deine Blätter . . .!“

Es ist gewiß ein angemessener Gegenstand der Betrachtung für die Winterzeit, wenn wir in derselben unsere Blicke auf jene Pflanzengruppe richten; welche durch das dunkle Grün ihrer oft so ausgedehnten und dichten Bestände etwas von Frühling und Sommer in die Periode des scheinbaren Todes der vegetativen Natur hineinzuzaubern vermag.

Unter den Nadelhölzern muß die Eibe (*Taxus baccata* L.), diese ehrwürdige Vertreterin aus einer längst entschwundenen Epoche mit sehr feuchtem und gleichmäßigem (atlantischem) Klima, neben dem gleichfalls atlantischen immergrünen Stechlaub so recht als der Charakterbaum Borarlbergs bezeichnet werden. Mit ihren nackt daliegenden, von einem weichen, korallenroten, beerenartigen Becher eingeschlossenen Samen ist die Eibe die geologisch älteste Blütenpflanze der mitteleuropäischen Flora. Steile, dem Menschen und seiner harten Art schwer erreichbare Hänge wie am Känzele in der oberen Illschlucht finden wir bei genauerem Zusehen hin und hin mit dem schütterten Unterholz des ursprünglichen Eibenwaldes besetzt und im Hofner- oder Steinwald gibt es feuchte, dumpfige Stellen, wo wir das dunkle Eibendickicht noch in unversehnter Reinheit vor uns haben.

Von den Wänden des Margarethen- und Weitskapf sehen wir allenthalben das schütterere, ruppige Geäst der Hänge-Eibe herniederwallen, die uns nicht nur in der für dieses uralte Nadelholz überhaupt bezeichnenden, roten, schülfrigen Rinde, sondern auch in ihrer büscheligen Verästelung und Beblätterung an einen andern alten, gleichfalls mit (aus verwachsenen, fleischigen Schuppen entstandenen) Scheinbeeren versehenen Nadelholztypus, den Wachholder (*Juniperus communis* L.) erinnert.

In seinen Lebensbedingungen ist der Wachholder das schnurgerade Gegenstück der Eibe. Als Abkömmling einer vorwiegend südeuropäischen Gattung ist er an Heideboden und an das kontinentale trockene, söhnige Klima gebunden, daher im Ländle (abgesehen von den vielen alten, schönen Wachholderbäumen der Bauerngärten) verhältnismäßig äußerst spärlich vertreten, während in Tirol, wie bei meinen Heimatsstädten Brixen und Innsbruck, ganze Ortschaften nach diesem in seinen „Beeren“ so heilsamen Nadelgehölz den Namen Kranebitten tragen. Schon der alte Tacitus (*Germania* c. 5) teilte Deutschland völlig zutreffend in zwei klimatische Bezirke, deren Grenzscheide unser Arlberg, die Wasserscheide des Rhein- und Donaugebietes, bildet: *umidior, qua Gallias,*

ventosior, qua Noricum et Pannoniam aspicit (feuchter gegen Frankreich, windiger gegen Steiermark und Ungarn). Ich erinnere mich mit Vergnügen, wie ich einst mit Freund St. Kaiser den Arlberg überschritt. Von Langen bis zur Passhöhe hatten wir die üppig grünen, kraut- und blütenreichen Hänge des westeuropäischen Gebirgslandes durchschritten, während auf der Ostseite an der Ecke bald hinter St. Christoph, also noch bei 1600 m, die ganze alpine Herrlichkeit bereits ein Ende hatte und unter dem von Landeck und dem oberen Junggebiet hinaufreichenden Föhnstrich durch einen Mischwald von Birken und Wacholder ersetzt war.

Da meinte Kaiser mit boshaftem Seitenblick: „So, so, ihr Tiroler, da habt ihr ja schon euer geliebtes Schnapsland.“ „Der Kranebitter“, erwiderte ich, „hat einst dem Andreas Hofser in seiner vaterländischen Begeisterung nachgeholfen und wieder war es ein Kranewitter (mein Mitschüler vom Innsbrucker Gymnasium), der Hofers Taten geziemend zu feiern instande war.“

In unserem Gebiete wohl schon allgemein von 1500 m an wird der gemeine Wacholder durch den niederliegenden Zwerg-Wacholder (*Juniperus nana* Willd.) mit breiteren, stumpferen, weniger abstehenden Nadeln ersetzt. Der südeuropäische Sävenbaum (*Juniperus Sabina* L.) mit schuppenförmigen, denen der Zypresse ähnlichen Nadeln wurde zuerst 1806 von J. G. Rösch im Gebiete der *Scelaplana*, wo er nicht gerade sehr wahrscheinlich und seither gänzlich verschollen ist, dann 1826 von einem ungenannten Autor am Sävi-Schrosen („Seefisch-Schrosen“ der Gerstler'schen Karte) bei der Alpe Schönebach im Bregenzerwald angegeben; es wäre ein verdienstliches Unternehmen, diesen sehr isolierten Reliktstandort wiederum aufzusuchen.

Die Fichte (*Picea excelsa* Lk.) bildet auch im Ländle den weit überwiegenden Teil der Nadelwaldung. Das Vorkommen der von Paznaun angegebenen echten Alpenfichte (*Picea alpestris* Stein) mit weißgrauer Rinde, dicht kurzhaarigen jungen Zweigen, bläulich bereiften, kaum stehenden Nadeln und nach oben nicht verschmälerten Zapfenschuppen muß für Vorarlberg erst noch sicherer nachgewiesen werden. In der romanischen Schweiz heißt sie Aviez selvadi, Wilde Weißtanne. Die auf unseren Alpen gegen die Holzgrenze nicht selten, sehr auffallenden Fichten mit stumpfegelförmiger Krone und kürzeren Zapfen sind wohl nicht ohne weiteres mit der Alpenfichte zu identifizieren.

Die Weißtanne (*Abies alba* Mill.) ist in Vorarlberg (mit Ausnahme des Montafon) entschieden häufiger als in Tirol, wo auch die bei uns verbreitete Tannen-Mistel (*Viscum Abietis* [Wiesb.]) nicht gefunden wurde. P. Wiesbaur faßte die Weißtannen-Mistel als breitblättrige Form der (in Vorarlberg nicht vorkommenden) schmallaubigen, fast gelbbeerigen Föhren-Mistel auf. Unsere Tannen-Mistel ist aber rein weißbeerig und derartig üppig und breitblättrig, daß ich sie nur mit der gemeinen Mistel in Beziehung gebracht, richtiger von dieser nicht unterschieden wissen möchte, während hinwiederum eine Mistel, die ich in Fellengatter zahlreich auf den Mehlbeerbäumen beobachtete, sich von echter Föhrenmistel nur wenig unterscheidet.

Die Zirbelkiefer (*Pinus cembra* L.) findet sich hauptsächlich im hinteren Bregenzerwald und im obersten Lechgebiet, sowie in den Seitentälern des Montafon. Der edle Baum muß nach den in Bauernhäusern so vielfach vorkommenden Täfelungen bei uns früher weiter verbreitet und viel häufiger gewesen, aber ziemlich schonungslos ausgerottet worden sein.

Die Krummholz-Kiefer (*Pinus pumilio* Haenke), im Ländle Zundera oder Sandrina genannt, tritt auch bei uns auf dem reinen Kalk in ausgedehnten Beständen auf; viel spärlicher ist sie auf den mehr oder weniger kiesel-

oder tonhaltigen Schichten des Flysch und der Kreide; z. B. erinnere ich mich auf dem Flyschfalk des hinteren Gerach nur an einem einzigen Stück der Zunder vorüber gekommen zu sein.

Die Moorkiefer (*Pinus rotundata* Lk.) mit höherem, aufrechtem Wuchs und an einer Seite des Zapfengrundes hackig erhöhten Schuppen wurde seltsamerweise zum erstenmal für das Gebiet 1895 durch Hugo Zimmermann vom Bödele-Moor angegeben. — Kaiser fand sie 1914 im Moor bei Fahrnach, ich das Jahr hierauf im Göhner-Moor bei Meschach — obwohl diese Unterart der Krummholzkiefer, wie uns die Ausflüge und Erkundungen der letzten Jahre belehrten, speziell in den Tälern des Rhätikon, im Samina-, Gamp-, Gamperdona- und Brandnertal eine ganz bedeutende Rolle spielt; sie findet sich, mit der echten Krummholzkiefer heruntergeführt, noch ziemlich zahlreich am Gallina-Delta bei Fraстанz. Dort, im Walde bei Motten, entdeckte St. Kaiser auch die Bastard-Kiefer (*Pinus digenea* Beck), die durch hohen Wuchs, abstehende Äste und etwas kürzere, entschieden mehr blaugrüne Nadeln von der Moorkiefer unschwer zu unterscheidende Kreuzung zwischen dieser und der gemeinen Föhre.

Die Föhre ist in geschlossenen Beständen in dem feuchten Vorarlberg weit weniger verbreitet als in Tirol, am meisten in den Niederungen an der Ill, besonders im lokalen Föhngebiete Bludenz, wo sie ziemlich geschlossen bis Furfeln (1000 m) ansteigt. Auch nach St. Anton ins Montafon hinein erstreckt sich der freundliche Föhrenwald mit seiner so bezeichnenden Begleitgesellschaft, deren lieblichste Vertreter neben einigen Trockenheit liebenden Gräsern wie dem bunten Stahlgas, dem gescheckten Reitgras, der niedrigen Zwecke und dem landschilfartigen Psriemengras, der fleischfarbige Heiderich (*Erica carnea* L.) ist, dessen dichte Bestände im Frühlinge den Grund des Föhrenwaldes in einen rosigen Blütenteppich umwandeln.

Auch die Lärche (*Larix decidua* Mill.) tritt in Vorarlberg fast überall nur eingesprengt, nirgends in ausgedehnten, reinen Beständen, den für die untere Bergregion Tirols so bezeichnenden und so anmutigen, im Mai mit dem stengellosen Enzian, dem Zwergbuchs und dem hollunderduftenden Knabenkraut geschmückten „Lärchenwiesen“, auf.

Als neue Erscheinung in der Genossenschaft der Nadelhölzer Vorarlbergs muß zum Schluß die Douglas-Lanne (*Pseudotsuga Douglasii* Carr.) mit ihrem schütterem, weichen, hellgrünen Nadelwerk erwähnt werden, die neuestens, zumal um Feldkirch, allenthalben zur Aufforstung von Waldschlägen mitverwendet wird und dem Waldrande ähnlich der Lärche ein freundliches Gepräge verleiht.

Aus dem Vorarlberger Alpleben in vergangenen Tagen.

Von Viktor Kleiner (Bregenz).

Schon in alter Zeit waren die höchst gelegenen Alpen des Landes bewirtschaftet. Das Alpleben vollzog sich nach bestimmten Grundsätzen, die sich im Laufe der Zeit herausgebildet und eingebürgert hatten.

Um ein Beispiel des Lebens und Treibens auf den Alpen in der Zeit vom 15. bis 18. Jahrhundert gewinnen zu können, will ich versuchen, aus den Urkunden der Alpe Lün dasjenige mitzuteilen, was sich auf das Alpleben bezieht.

Die Alpe Lün war ursprünglich Eigentum der Gemeinde Bürs. Mittels Urkunde vom Mittwoch nach St. Nikolaustag (7. Dezember) 1496 vertauschten

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Heimat - Vorarlberger Monatshefte -
Heimatkundliche Mitteilungen des Vorarlberger Landesmuseums und
der Heimatmuseen](#)

Jahr/Year: 1921

Band/Volume: [2](#)

Autor(en)/Author(s):

Artikel/Article: [Vorarlbergs Nadelhölzer 9-11](#)